

Jürgen Wollweber

Zur Kunst des Vorlesens

Wenn wir etwas vorlesen - also sprechen, so setzen wir nicht nur sprachliche Zeichen (die Schrift) in akustische Zeichen um, sondern wir senden beabsichtigte und unbeabsichtigte Botschaften über 3 Kanäle:

- die Äusserung (was gesagt wird, der Text)
- die Sprechweise (wie etwas gesagt wird und die Individualität des Stimmklangs)
- die Körpersprache (Körper, Mimik, Gestik).

Unabhängig davon, ob wir mit einem bestimmten sprachlichen Ausdruck, mit einem bestimmten Akzent oder Betonung, mit einer bestimmten Intonation oder Körperhaltung etwas absichtlich ausdrücken wollen, hinterlässt unser Sprechen über diese drei Kanäle eine bestimmte Wirkung. Der amerikanische Anthropologe Albert Mehrabian stiftete heftige Unruhe unter den Sozialwissenschaftlern, als er anhand einer Studie bewies, dass Überzeugungskraft kaum von Argumenten abhängt. Ob einem Redner/Sprecher Glauben geschenkt wird, hänge

- zu 7% vom Inhalt seiner Ausführungen
- zu 38% von der Sprechweise
- zu 55% von der Körpersprache ab.

Die Untersuchungen wurden von anderen wiederholt, zwar mit anderen Prozentsätzen der Ergebnisse, aber im Verhältnis blieb fast alles gleich. Mehrabian bewies, was die alten Griechen schon instinktiv wussten. Aristoteles, der Begründer der Rhetorik, sah ausser «Logos» (Vernunft) als wichtigste Instrumente eines guten Sprechers «Ethos» (Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit) und «Pathos» (Emotion) an. Zu 90% beruht Kommunikation auf irrationalen Faktoren.

In den ersten 1-2 Minuten einer Begegnung hört der Kommunikationspartner meist nicht auf Inhalte. Der Hörer bewertet die Persönlichkeit des Sprechers, er erfasst dessen Stimmungslage sowie Art und Grad der Emotionen, die die Äusserung prägen. Der Hörer nimmt diese Diagnose meist unwillentlich wahr, er wird sich nicht darauf konzentrieren und er wird auch nur sehr selten darüber reflektieren. Dennoch läuft diese Diagnose so lange ab, wie sich der Sprecher äussert. Diese Diagnose unterstützt die Erschliessung der Kommunikationsabsicht und die Erschliessung des vom Sprecher intendierten Sinns der Äusserung. Bei der ersten Begegnung führt diese Diagnose zu einem bestimmten gefühlsmässigen Eindruck beim Hörer. Dieser Eindruck bestimmt das Mass an Sympathie oder Antipathie, das der Hörer dem Sprecher entgegenbringt.

Lassen Sie mich, bevor wir zum künstlerischen Sprechausdruck kommen und damit zur Frage: «Wie komme ich vom Text zu einer bildhaften Sprechweise?», die beiden unbewusst gesendeten Wirkungskomponenten Stimme und Körperhaltung erläutern.

Die Stimme

Untersuchungen von Verhaltensforschern haben gezeigt, dass die Stimme das Bild, das wir uns von einem Menschen machen, so stark beeinflusst wie das Aussehen oder die Mimik. Auf die Stimme sprechen wir besonders emotional an. Die menschliche Stimme ist ein Stimmungsträger, ein Träger wichtiger Informationen im emotionalen Bereich. Sokrates soll zu einem Schüler gesagt haben, der sich ihm vorstellte: «Sprich, damit ich dich sehe.» Ob dieser Ausspruch authentisch ist oder nicht, er kennzeichnet die Bedeutung von Stimme und Sprache als Ausdruck und Eindruck der Persönlichkeit. Der Begriff «Person» kennzeichnet dieselben Zusammenhänge. Abgeleitet von *persona*, im Lateinischen die Schauspielermaske (von *personare*: hindurchtönen), wird das Wesen eines Individuums gleichgesetzt mit dem Klang seiner Stimme und Sprache.

Jeder Mensch hat seinen eigenen, ganz persönlichen, ihm eigentümlichen Stimmklang. Wer spricht, teilt nicht nur mit, sondern teilt immer auch sich mit, er gibt durch seine Stimme sein Innerstes zu erkennen. Dabei ist die Stimme nicht nur ein Spiegel der aktuellen Befindlichkeit, sondern auch ein Ausdruck des Unbewussten. Nirgends zeigen sich besser verhaltene Signale als in der Stimme. Das Wissen über die Verbindung von Psyche und Stimme verdrängen wir aber - wer will sich schon ständig bewusst sein, dass wir uns ausziehen, wenn wir sprechen. Wenn wir uns oft falsch beurteilt fühlen oder uns die Urteile der anderen nicht immer erklären können, so sollten wir den Grund zunächst bei uns selbst suchen. Jemand, dessen Stimme man als kraftlos und monoton empfindet, wird wahrscheinlich keine ex-trovertierte, energiegeladene, faszinierende und prickelnde Persönlichkeit sein. Selbst wenn er sich bemüht, eine aufregende Begebenheit aufregend zu erzählen oder vorzulesen, wird er es bei seinem Stimmgebrauch schwer haben, Zuhörer zu fesseln. Oder eine Frau mit einer überhöhten Kleinmädchenstimme, die sich zwar emanzipiert, aber diese Stimme nicht abgelegt hat, wird ständig falsch eingeschätzt werden und sich das Leben dadurch erschweren. Statt die Umwelt in ihrem Fehlurteil immer zu korrigieren, sollte sie ihre Stimmeigenschaft den Vorstellungen der Gesellschaft von einer emanzipierten Frau anpassen. Wir sind beim Zuhören in der Kommunikation nie unbeteiligt. Die Aktionen des Vorlesenden/Sprechenden werden mitempfunden und innerlich nachvollzogen. Wenn unser Gegenüber eine Zitrone isst, verziehen wir das Gesicht, der Speichel beginnt bei uns zu fließen. Wenn unser Gegenüber eine belegte Stimme bekommt, fangen wir an, uns zu räuspern. Man nennt dies funktionellen Nachvollzug oder interne Simulation. So lehnt man eine Sache ab oder einen vorgelesenen Text, in Wirklichkeit wird aber nur die Stimme abgelehnt und mit der Stimme auch die Person. Ein guter Sprecher sollte also zweierlei lernen: einen physiologischen Stimmgebrauch und den bewussten Einsatz stimmlicher Mittel.

Körpersprache, Mimik, Gestik

Neben phonetischen (hörbaren) Mitteln, wie Lautstärke, Melodiebewegung, Tempo, Pausengestaltung, Akzentuierung, Tonhöhenbewegung und Klangfarbe der Stimme existieren in der Kommunikation beim Vorlesen auch die körperlichen (sichtbaren) Ausdrucksmittel und bestimmen die Qualität des Sprechens. Dazu gehören Mimik, Gestik und die Gesamthaltung. Ich verwies bereits darauf, dass diese Mittel eine überdurchschnittlich starke Bedeutung in der Kommunikation haben. Durch ihre unmittelbare Persönlichkeitswirkung verleihen sie der Äußerung einen expliziten Charakter, der der schreibsprachlichen Kommunikation fehlt.

Diese Mittel sind stark persönlichkeitsabhängig, der Grad ihrer Ausprägung entspricht vorrangig dem Temperament des Sprechers. Man sollte recht gut über sich Bescheid wissen, ob man eher zur Überspannung oder zur Unterspannung neigt, um dies beim Lesen bewusst auszugleichen. Wir sind alle visuell geprägt und bessere Zuschauer als Zuhörer. Die Körperhaltung des Vorlesenden prägt unser Urteil schneller als die Lesefähigkeit.

Das körpermotorische Verhalten des Sprechers erfolgt spontan weitestgehend unkontrolliert während des Vorlesens. Gebremste Körpermotorik ist ebenso unangebracht wie einstudierte Gesten. Der Körper sollte sich allerdings beim Vorlesen auf die erzählte Situation einstellen, d.h. mit der Situation, mit dem Handlungsverlauf mitgehen. Ich empfehle sogar, das Buch abzulegen oder mit einer Hand zu halten, um eine natürliche Gestik beim Sprechen zuzulassen. Auf diese Weise folgt der Atem der Körperhaltung und die Stimme passt sich der Text-Situation an.

Zum Beispiel: Ein Satz aus einer Erzählung lautet: «Über uns spielte jemand Klavier.» - Wenn der Sprecher körperlich nach oben hört bevor er den Satz spricht, wird der Satz eindeutig, bildhaft und gestisch klingen. Ansonsten bleibt der Satz Information, wird aber nicht zum bildhaften Erlebnis.

Auch die Gestik ist abhängig vom Temperament des Sprechers. Ganz ohne Gesten kommt man in der Alltagskommunikation nicht aus und auch beim Vorlesen helfen die Gesten das Anliegen des Textes zu unterstreichen, wenn sie lebendig und natürlich der Situation entspringen. Gesten, die beteuern und erklären, sind dabei zu vermeiden. Einstudierte Gesten gehören der Vergangenheit an. Ein ruhiger und konzentrierter Sprecher besticht durch ruhige und sparsame Gesten, ein

temperamentvoller Sprecher durch Expressivität seiner Gesten.

Auch für die Mimik gibt es keine Regeln, sie ist abhängig davon, inwieweit sich der Sprecher mit dem Anliegen identifiziert. Die Mimik ergibt sich aus Ihrem Verhältnis zum Text und zum Hörer.

Erzählungen leben nicht nur von Bildbeschreibungen, sondern vom Beschreiben unterschiedlichster Sinneswahrnehmungen. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungsarten gilt es im Text zu entdecken, um beim Vorlesen sich körperlich auf die entsprechende Wahrnehmungsart einzustellen.

Vom Text zum Sprechen - von der Schrift zur gesprochenen Sprache

Wie gehe ich an einen Text heran? Die geschriebene Sprache ist ein Behelf wie das Notensystem, aber weniger genau und weniger verlässlich. Die Interpunktion gibt keine Auskunft darüber, wie der Satz gesprochen werden muss. Ein Fragezeichen am Ende eines Satzes bedeutet nur selten das Anheben der Stimme, Kommata werden nicht ständig mit steigender Melodie und Punkte nicht immer mit fallender Melodie gesprochen. (*Beispiel: «Kommst du?» mit terminalem oder interrogativem Tonfall. «Wie spät ist es?»*)

Der Melodieverlauf hängt in erster Linie vom Sinn ab. Verschiedene Sinnschritte formulieren einen oder mehrere Gedanken, wobei ein Gedanke auch über mehrere Textseiten laufen kann. Die Gliederung des Textes erfolgt über Zäsuren und Pausen, die in einem engen Verhältnis zur Atmung stehen. Jedem neuen Gedanken geht ein Einatmungsimpuls voraus.

Versuchen Sie beim Lesen-Üben - und ich gehe davon aus, dass Sie nicht gleich prima vista lesen, ich erwarte auch von keinem Musiklehrer, dass er vom Blatt absingen kann mit Dynamik und Ausdruck - versuchen Sie beim Lesen-Üben des Textes dem Gedankenfluss des Autors zu folgen. Achten Sie nicht auf die Satzzeichen, sondern konzentrieren Sie sich ganz und gar auf den Inhalt. Ich nenne dieses erste

Lesen «sinnerfassendes Lesen». Probieren Sie dann beim zweiten Mal, den Text gleich für jemanden zu sprechen. Der Hörer- oder Partnerbezug sollte vom ersten Augenblick an Teil des Sprechens sein, beim Üben und später auch beim live Lesen. Nicht ablesen oder vorlesen, sondern zu jemandem sprechen. Konzentrieren Sie sich auf die Aussage des Textes und arbeiten Sie mit Untertexten wie: «Hört euch das mal an!», «Es geht noch weiter!», «Stellt euch vor!» Mit dieser inneren Ansprechhaltung sollte jede falsche, gekünstelte Sprechweise vermieden werden und eine persönliche Sprechweise gefunden werden.

Leider wird in den Schulen immer noch falsch unterrichtet. So wird verlangt, bei einem Komma oder einem Fragezeichen die Stimme anzuheben. Diese Unart hat ihren Ursprung im Schreiben oder Diktieren. Beim Schreiben oder Diktieren wird vorwiegend linear gedacht in Wortreihen, die Konzentration ist auf grammatikalische Zusammenhänge gerichtet.

Beim freien Sprechen achtet niemand darauf, vor jedem Komma die Stimme zu heben. Das Denken ist auf Inhalte konzentriert, nicht auf die Form. Wenn Sie beim Lesen ständig die Stimme anheben vor Kommata, so lassen Sie Bilder und Handlungseinheiten in sich nicht wirklich entstehen. Es entsteht dann der Hör-Eindruck von Aufzählungen und von Aneinanderreihungen von Sachbezügen. Achten Sie auch darauf, nicht die Logik des Textes oder einer Aussage hervorzuheben, sondern bildhaft zu sprechen und zu denken. Substantive tragen eher zur Sinnerfassung bei. Verben allerdings sind prozessorientiert, sie tragen den Verlauf, die Handlung, die Veränderung in sich und steigern damit die Bildhaftigkeit des Sprechens.

Ausdruck

In vielen Kursen wurde ich immer wieder mit denselben Forderungen konfrontiert: «Ich möchte mit mehr Ausdruck sprechen/lesen können.» Die Konzentration der Teilnehmer war immer auf technische Fragen orientiert: «Wie kann ich mehr Klangfarben in meine Stimme bekommen? Wie bekomme ich mehr Melodiebewegung in mein Sprechen? Wie kann ich Monotonie und Langeweile beim Lesen und generell beim Sprechen vermeiden?»

Die ersten Leseangebote klangen meist künstlich und um Sprechausdruck oder um gute deutsche Hochlautung bemüht, aber nicht persönlich und nicht lebendig. Das Problem bestand darin, dass sie

nicht meinten, was sie gerade vorlasen, Worte aneinander reihten, schön sprechen wollten, Hochdeutsch eine Fremdsprache war. Sie hatten auch nur eine ungenaue Vorstellung von dem, was sie gerade vorlasen, dafür war die Vorstellung von ihrem Sprechausdruck sehr stark entwickelt. Meine Angebote und Übungen liefen nicht über die erwartete Ausdrucksschulung, sondern immer über die Bildhaftigkeit und Genauigkeit des Denkens. Es geht mir dabei um das Aufdecken von Autoren-Gedanken und um das genaue Vorstellen und Ausloten von Autoren-Bildern. Die Frage war immer: «Wie sieht das für Sie aus? Wie stellen Sie sich das vor? Sagen Sie das mal mit Ihren Worten!» Mit der Forderung nach Genauigkeit und einer konkreten Fantasie entwickelte sich die Sprechweise zu eindeutigen Haltungen, der Sprechausdruck wurde persönlicher, die Emotionalität des Sprechens steigerte sich. Die Konzentration war auf die Inhalte und nicht auf die Sprechweise gerichtet.

Eine Wirkung werden Sie beim SprechenA/orlesen immer haben. Das Ziel wird aber darin bestehen, nicht nur den Sachverhalt klar zu vermitteln, sondern unangestrengt den Bildgehalt der Aussage/des Textes eindeutig und emotional mitzuliefern. Sie können beim ersten Lesen des Textes so lange zurückschlagen und noch einmal lesen, bis Sie den Sinn verstanden haben.

Ihre Zuhörer haben diese Chance nicht. Ausgesprochen - und schon ist es vorbei. Nichts ist flüchtiger als das gesprochene Wort. Je genauer und tiefer Sie eine Textaussage erfasst, verstanden und mitgeteilt haben, desto eindeutiger wird beim Zuhörer der Sinn oder das Bild entstehen. Er sieht oder versteht ohne Aufwand dafür zu betreiben. Umgekehrt wird ein ungenauer Gedanke, ein ungenaues Sprechen oder ein Schön-Sprechen nur ein ungenaues Bild oder ungenaues Denken zur Folge haben. Der Hörer muss das Gesagte erst für sich ordnen und in ein Bild übersetzen. Während dieser Denkleistung verpasst er die nächsten Informationen usw.

Zu den sprecherischen Ausdrucksmitteln

Als Intonation bezeichnet man beim Sprechen einen Komplex von Tonhöhenvariationen, Melodieführung, Klangfarbe der Stimme, Lautheit der Stimme, Tempo, Pausensetzung und Akzentuierung.

Ohne Satzmelodie und Tonhöhenvariationen könnte man zwischen der Aussage: «Du gehst jetzt.» und der Frage «Du gehst jetzt?» nicht unterscheiden. Hier handelt es sich um einen linguistischen Grund, die Melodieführung ist beabsichtigt. Zum Ausdruck von Erregung, Staunen oder besonderer Höflichkeit sprechen wir oft mit erhöhter Stimmlage. Weicht die Stimmhöhe ständig nach oben ab, z.B. durch Frustration, Stress, übergrossen Einsatz, sodass eine zeitbegrenzte Tonerhöhung zu einer gewohnheitsmässig angenommenen Erhöhung der Sprechstimmlage wird, die oft auch noch mit vergrösserter Lautstärke einhergeht, empfindet der Hörer dies als störend, der Kontakt wird unterbrochen, der Hörer verschliesst sich dem Sprecher und seinem Anliegen, denn «es tut weh» zuzuhören. Die Abwehr und Ablehnung der Person wird auf die Sache übertragen.

Verglichen mit monotoner Sprechlage werden Sprecher mit deutlichen Tonhöhenvariationen als kompetenter, selbstbewusster, extrovertierter und wohlwollender eingeschätzt. Ein Sprecher mit einer monotonen Sprechweise, der Tonhöhenvariationen völlig fehlen, wird äusserst negativ bis hin zu pathologisch eingeschätzt. Melodisierung und Pausensetzung gliedern aber auch den Text, sie können ein Mitdenken erleichtern, der Text wird überschaubar und erfassbar oder bei sinnwidrigem Gebrauch wird das Verständnis erschwert. Es ist ratsamer, viele Pausen zu machen, der Sprecher kann vordenken, die Wirkung beobachten, der Hörer kann das Gesagte besser verarbeiten und mitdenken.

Akzentuierung

Das kommunikativ sinnwichtigste Wort wird innerhalb eines Ausspruchs durch einen akustischen Kontrast für den Hörer verdeutlicht. Ein Satz kann einige Nebenakzente, aber immer nur einen Hauptakzent haben. Eine Häufung von Akzentstellen sollte vermieden werden. Dies eignet sich nur, wenn eine Textstelle besonderen Nachdruck verlangt. Der Grad der Wirksamkeit steigert sich nicht durch viele Betonungen; im Gegenteil, es erschwert dem Zuhörer das Verständnis, die Äusserung

wird didaktischbelehrend. Akzente sollten für die Wörter aufgespart werden, die neue Informationen bringen. Mit überflüssigen Betonungen wird das Kurzzeitgedächtnis des Hörers überfordert, er ist nicht mehr in der Lage, sich am Ende des Satzes den für das Gesamtverständnis wichtigen Gedanken zu merken.

Lautstärke

Es gibt keine optimale, sondern nur eine situationsangemessene Lautstärke, die sich nach Grösse der Zuhörerschaft und des Raumes, aber auch nach dem Thema und den Kommunikationsbeziehungen richtet. Unangemessen laute oder leise Stimmen werden negativ beurteilt. Eine kräftige, laute, aber nicht zu laute Stimme wird meist als Zeichen von Vitalität, Dominanz und Extravertiertheit angesehen.

Sprechtempo

Für das Sprechtempo gilt das Gleiche wie für die Lautheit, auch hier determiniert die Situation die Veränderung des Sprechtempos. Aber es muss variiert werden, weil die Variation die Aufmerksamkeit der Hörer stimuliert. Durchgehend schleppendes Tempo erträgt der Zuhörer nur kurze Zeit.

Klangfarbe der Stimme

Die Klangfarbe der Stimme spiegelt am unmittelbarsten die Einstellung des Sprechers zur Äusserung, zu den Hörern und dem Gefühlszustand des Sprechenden wider. Nach einiger Übung kann sie beliebig zwischen weich-locker und hart-schrill differenziert werden. Es geht dabei nicht um das Vortäuschen von Gefühlen, sondern um das ehrliche Vorstellen und Einfühlen in die erzählte Text-Situation.

Der Hörerbezug

Der Bezug zu Ihren Zuhörern schafft die Stimmung einer Lesung, die Übereinstimmung mit Ihren Zuhörern. Dieser Hörerbezug stellt sich durch Blickkontakt, aber auch vor allem durch Ihre Stimme dar. Sie sollten beim Vorlesen immer einzelne Zuhörer ansehen und meinen damit alle. Ansehen heisst nicht fortwährend ansehen oder gar mustern, dadurch würden Sie Zuhörer aus ihrer Anonymität heraus-reissen und die würden Sie mit Verweigerung der Aufmerksamkeit bestrafen. Ansehen heisst aber auch nicht flüchtig hinschauen. Sie sollen die Aufmerksamkeit aller erzwingen. Und dies durch Klarheit der Gedanken, die Sie vordenken, Eindeutigkeit der Bilder, die Sie vorlesen. Nehmen Sie sich Zeit und lassen Sie Pausen. Pausen, die Sie benötigen, um den nächsten Gedanken des Textes zu erfassen und vorzudenken, Pausen, die mit ihrer Suggestivkraft die Bereitschaft des Zuhörers mitzudenken beeinflussen und ihm die Möglichkeit geben, das Gehörte sich auch vorzustellen. Je mehr Sie sich auf die Aussage des Textes konzentrieren, desto sicherer können Sie der Teilnahme ihrer Zuhörer sein.

Arbeiten Sie - ich wiederhole mich - mit Untertexten wie: «Stellt euch das vor! Passt auf! Hört euch das an! Es geht noch weiter! Ist das nicht interessant!» Je deutlicher Sie wissen, was Sie erzählen wollen, desto überzeugender werden Sie sein. Besonders wichtig ist der Hörerbezug bei Kindern. Kinder sind ungeduldig und werden sofort unkonzentriert und unruhig, wenn sie den Bezug zu Ihnen und zum Inhalt des Textes verlieren. Stellen Sie sich auf das Denk- und Reaktionsvermögen der Kinder ein. Aber verzichten Sie selbst auf eine kindliche Sprechweise, machen Sie sich nicht zum Kind und vermeiden Sie jede Belehrung. Gerade für die Arbeit mit Kindern sollte der Sinnbezug und der Hörerbezug besonders beachtet werden.

Welche Redehaltung sollte man einnehmen?

Etwas für andere erzählen und mir selbst etwas vergegenwärtigen. Motiv des Erzählens ist sowohl der Mitteilungszwang, um Zuhörer zu fesseln, als auch das Aussprechen dessen, was dem Menschen in seiner besonderen Situation in den Sinn kommt und damit auch in den Körper geht. Nicht das Mitteilen von Ereignissen allein ist interessant, sondern auch der Umgang mit Ereignissen. Zuhörer

werden in diesen Prozess mit einbezogen, sie erleben etwas mit, teilen eine Erfahrung. Somit werden die erzählten Ereignisse zu Untersuchungen dieses besonderen Zustandes, die Erzählungen geben Auskunft, warum dieser Zustand so ist, sie decken seine innere Substanz auf. Die erzählten Ereignisse gehen in den Körper und verändern dadurch den gegenwärtigen Zustand. Nicht die Kunstgestalt im Wortklang sollte im Vordergrund stehen, sondern die Deutlichkeit des vorgestellten Lebensvorganges und Lebensmomentes, damit Literatur gegenwärtige Lebensäußerung wird.

Literaturhinweise

Stock, Eberhard und Christa Zacharias: Deutsche Satzintonation. Leipzig: Verlag Enzyklopädie 1971

Aderhold, Egon: Das gesprochene Wort. Berlin: Henschel 1995

Eckert, Hartwig und John Laver: Menschen und ihre Stimmen.

Weinheim: Beltz 1994 Krech, Eva-Maria (Hrsg.): Ergebnisse der Sprechwirkungsfor-
schung. Halle: Martin-Luther-Universität 1987